

SCHNITTSTELLEN SATT. KEINE KUNST BLEIBT ALLEIN.

Grundidee des Festivals Junger Talente ist, dass Studierende ganz unterschiedlicher Künste und Medien projektbezogen zueinander finden. Kuratiert werden die letztlich gezeigten Arbeiten durch Lehrende der beteiligten Ausbildungsinstitutionen, von denen übrigens drei zum Ausbildungsverbund der Hessischen Theaterakademie zählen: Für das Institut für Angewandte Theaterwissenschaft der Universität Gießen hat Prof. Heiner Goebbels dem überwiegend performativen und musikalischen Bereich zuzuordnende Projekte betreut. Studierende aus Prof. Simon Starlings Klasse an der Städelschule haben in einer größeren Gemeinschaftsarbeit plastisch-installative Eingriffe, allerdings mit Blick auf die mögliche Nutzung auch durch Vertreter anderer Künste, vorgenommen, während die an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Frankfurt bei Prof. Dieter Heitkamp studierenden Tänzer|innen in unterschiedlichsten Aufführungen des Festivals mitwirken. Die Teilnehmer der Hochschule für Gestaltung in Offenbach studieren Film bei Prof. Rotraut Pape, Elektronisches Bild im CrossMediaLab bei Prof. Bernd Kracke, Experimentelle Raumgestaltung bei Prof. Heiner Blum oder Interactive Design bei Prof. David Linderman – dementsprechend sind sie en gros mit (Video)Installationen, filmischen und eBild-Arbeiten vertreten. Darüber hinaus freuen wir uns über eine Beteiligung chinesischer Studierender mit Installationen und Screenings, die von Prof. Lothar Spree am College for Communication and Art der Tongji University in Shanghai betreut werden. Derart unterschiedliche Institutionen bzw. Lehrgebiete (re)produzieren nun immer auch je eigene Ensembles von Beurteilungskriterien, die aufzubrechen wohl ein begrüßenswerter Nebeneffekt von Kooperationen zwischen Theatermachern, Performern, Musikern, Tänzern, Filmern, Video- und Installationskünstlern ist. Sich dabei allerdings einfach nur auf die Überwindung des ehern modernistischen Gebotes gefälligst unvermischter Medien (Kunstfern sei, was zwischen den Künsten liege) zu berufen, wäre zu einfach. Denn diese Überwindung steht ja nicht umsonst auch auf der Agenda jener allseits wuchernden Eventkultur, die mit Vorliebe kulturelle Häppchen aller Gattungen, Medien und Künste nach dem Paradigma des Buffets auffährt. Zweifel an ungehemmter Zustimmung zu kunterbunten Kooperationen zwischen diversen Künsten bzw. Medien verdienen aber auch deshalb unsere Aufmerksamkeit, weil jede Betonung entsprechender Schnittstellen zwischen den Künsten ja stillschweigend impliziert, andernfalls seien sie bloß allein bei sich. Nur was heißt es schon, wenn eine Installation oder eine Performance „bei sich“ ist? Nicht von ungefähr insistieren etwa neuerliche Theorien der Installation darauf, dass und in welchem Maße dort jeweils bereits ein Austrag recht verschiedener Künste eine Rolle spielt, was übrigens von jeher für Hybridmedien wie etwa das Theater oder die Oper, aber auch den Tanz gilt, sofern er z. B.

Bewegung, Musik, „Vertanztes“ usw. enthält. Durchaus in diesem Sinne beruht ja ein nicht unbeträchtlicher Teil der hier gezeigten Arbeiten gar nicht so sehr auf expliziter Zusammenarbeit von Studierenden unterschiedlicher Hochschulen, sondern öfter auf den je schon mehreren Künsten, die heute per se im Ausüben einer einzigen Kunstform zusammenkommen können, bzw. die in dieser Kunstform impliziert scheinen.

Darüber hinaus ist es derzeit gang und gäbe, die nicht nur von alters her bekannte korrespondierende oder förderliche, sondern nachgerade konstitutive Rolle des Publikums bzw. der Betrachter|innen zu betonen. Folglich nimmt jegliche, und noch die am liebsten solitär sich gebärdende Kunst nolens volens andere Kräfte als die eigenen mit ins Boot, nämlich die der Betrachter. Überspitzt könnte man daher behaupten: Keine Kunst, eben auch nicht die kooperationsunwillige, tritt heute alleine an.

Dementsprechend wird derzeit für den theatralen Bereich gern die Aufführung über die Inszenierung, erst recht das gespielte Stück selbst gestellt. Was nichts weniger heißt, als dass Faktoren, die man vor nicht allzu langer Zeit noch als schlichtweg außerkünstlerisch veranschlagt, also gnädig ignoriert hätte, nun in den Fokus der Aufmerksamkeit rücken. Das gilt auch für eine Reihe der bei uns gebotenen Arbeiten: Nicht nur solche, in denen eine merkwürdige „Location“ – nämlich z. B. ein Lokus (sic!) – die Zuschauer zum konsternierten oder frapptierten Zeugen komplimentieren kann, sondern auch solche, in denen sie vielleicht per Bus mit ins urbane Umfeld chauffiert werden.

Als Parallele und in gewissem Sinne Radikalisierung dieser tendenziell mit den performativen Künsten bzw. mit dem Performativisierungsschub in den Künsten überhaupt verbundenen Entwicklung gestalten sich jene interaktiven digitalen, aber häufig auch ganz einschlägig analog konzipierten Arbeiten, in denen die Betrachter|innen nun gar als explizite Teilnehmer adressiert werden. Denn wo beispielsweise die Besucher aufgerufen sind, in einer Filmset-Installation unter Anleitung gemischter professioneller Teams nach Gutdünken eigene Kurzfilme zu entwickeln und zu produzieren, wo sie Geräuschentwicklungen einer interaktiven Musikinstallation oder das in simulierten 3D-Räumen präsentierte Bildmaterial durch Begehen in Echtzeit beeinflussen, dort wechseln sie aus der Rolle des Rezipienten in die des Produzenten oder wenigstens Mitspielers. Selbst in der Musik sind – so auch auf unserem Festival – nicht allein die Ohren, sondern zunehmend auch die Beine der Hörer gefragt, sofern letztere sich erkundend durch Konzertinstallationen oder Klangräume bewegen.

Ebenso legitim wie bezeichnend erscheint es daher, wenn im Rahmen eines der hier realisierten Projekte gar nur noch eine Plattform geliefert werden soll, an der sich andere Disziplinen beteiligen können, und bei der nicht von vornherein festgelegt ist, ob das Ganze eher als Geselligkeitsmobiliar (Lounge) oder als Kunst (Eingriff|Installation) oder eben beides reüssieren mag.

Die oben angesprochene Hybridbildung, die traditionellerweise zu den aufführenden Künsten gehört, findet schließlich ihr Pendant auch in einer ganz handfesten, technischen Seite der digitalen Aufzeichnung für unbewegte oder bewegte, für fotografisch abbildende oder erfindend generierte Bilder, für Sounds oder Sprache. Denn diese digitale Aufzeichnung wird Bedingung und Basis vielfältiger Kombinationen und Implementierungen etwa analoger Versatzstücke in ein digital verfahrenes Rahmenmedium oder vice versa.

Gelungenenfalls ist dabei ebenso wenig wie bei all den anderen erwähnten Begegnungen und Interferenzen der Künste ein ödes „Medien-Esperanto“ oder umgekehrt ein präntiös totalisierendes „Gesamtkunstwerk“ zu befürchten. Denn nicht nur bleiben ja im gemeinsamen Einsatz durchaus unterschiedliche Sprachen bestehen: die des Films, der Fotografie, der digital generierten Bilder, der getanzten Bewegung, der aufgeführten Geste usw.; sondern es können vor dem Hintergrund des einen Mediums bzw. Codes gerade die Spezifika des jeweils anderen mit stärkerer Kontur hervortreten.

Falls für den Bereich der Künste etwas dran ist an dem Diktum, dass wer nur eine Sache richtig kann, auch die nicht richtig könne, so wäre das ein Plädoyer für die produktive Einmischung ins jeweils andere Metier bzw. Medium. Je früher man damit anfängt, desto peinlichkeitsresistenter verläuft diese Einmischung. Das Festival Junger Talente will genau dazu ermuntern.

Prof. Dr. Christian Janecke

Professor für Kunstgeschichte an der HFG Offenbach